Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.
Redaktion: Johannisgasse 8. Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachm. Fernsprecher: 153.
Expedition: Johannisgasse 8. Fernsprecher: 222.
Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4646), B. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2835) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7506).
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen: Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 346. Sonnabend den 9. Juli 1904. 98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Der soziale Arbeiterkursus in Berlin, der heute zu Ende geht, soll nächstes Jahr in Frankfurt a. M. wiederholt werden. (S. Leitartikel.)

* Die hessische Zweite Kammer nahm die neue Wahlvorlage an und vertagte sich dann bis zum Herbst. (S. Deutsches Reich.)

* Reuters Bureau meldet aus Tokio von heute: General Oku hat gestern nach heftigem Kampfe Kaiping besetzt.

Erster sozialer Arbeiterkursus.

Heute am 9. Juli endet der erste soziale Ausbildungskursus, veranstaltet vom Gesamtverband evangelischer Arbeitervereine, mit Unterstützung des Bureaus für Sozialpolitik, der sozialen Geschäftsstelle für das evangelische Deutschland, der Freien kirchlich-sozialen Gesellschaft und des Evangelisch-sozialen Kongresses.

Unzweifelhaft ging die Anregung zu diesem Versuche, auch die evangelische Arbeiterschaft mit gewerkschaftlichem Geiste zu erfüllen — denn dies ist die ausgesprochene Tendenz des evangelischen Arbeiterkursus —, von dem in Frankfurt a. M. abgehaltenen vaterländischen Arbeiterkongreß im Oktober vorigen Jahres aus. Dort fanden sich die christlichen Gewerkschaften zusammen, in denen Protestanten und Katholiken an der Förderung gemeinsamer Arbeiterinteressen wirken. Während aber die Katholiken nicht nur fest organisiert sind, erhalten auch die katholischen Gewerkschaften eine bedeutend bessere soziale Schulung durch die Arbeiterkurse in München-Gladbach.

Eine ähnliche gewerkschaftliche Organisation für die evangelische Arbeiterschaft ins Leben zu rufen, vor allem aber den evangelischen Arbeitern eine tüchtige soziale Schulung angedeihen zu lassen, haben sich die Vertreter der verschiedenen sozial-evangelischen Richtungen mit dem Bureau für Sozialpolitik vereinigt, um einen sechswöchigen Arbeiterkursus abzuhalten, der am 29. Mai begann und jetzt zu Ende geht.

In der Eröffnungsrede des Kursus betonte Professor Dr. Francke:

„In diesem Kursus wollen wir den Arbeitern die Notwendigkeit der Organisation als stärkste Waffe der Selbsthülfe dartun; sie sollen hier lernen, warum sich die Arbeiter organisieren müssen und wie sie dies am besten tun können. Und zwar soll das Augenmerk nicht nur auf die Rechte der Arbeiter gelenkt werden: Rechte kann man nicht fordern, ohne Pflichten zu erfüllen. Der deutsche Arbeiter hat Pflichten gegen seinen Nächsten, gegen die Obrigkeit und gegen sein Vaterland, wie jeder Staatsbürger; der christliche Arbeiter hat überdies noch ein besonderes Maß von Pflichten, deren Erfüllung ihn adelt und hebt. . . . Die Kurse sollen dazu beitragen, die Arbeiterbewegung, die auf dem Boden der christlichen Weltanschauung in Treue zu Kaiser und Reich die Arbeiterinteressen vertritt, zu stärken. Sie muß eine Macht werden, die auf allen Seiten respektiert wird; sie muß den Schutzdamm gegen die sozialdemokratische Hochflut in der deutschen Arbeiterschaft bilden; sie muß den Arbeiterstand heben zu Nutzen und Frommen unseres teueren Vaterlandes!"

Dieser nun zu Ende gehende Arbeiterkursus ist sowohl von rechts wie von links heftig angegriffen worden, — ein Zeichen, daß sich sein Streben auf annähernd richtigem Wege befindet.

An dem Kursus, welcher sich über die Geschichte des Sozialismus, über die gesamte Arbeiterversicherung und den Arbeiterschutz, über Gewerbegerichte, Genossenschafts- und Gewerkschaftswesen, über das Vertragsrecht, Vereins- und Versammlungsrecht, über das Wahlrecht und Koalitionsrecht erstreckte, nahmen insgesamt 68 Arbeiter teil, darunter 26 Hospitanten. Von den 42 Teilnehmern stammen aus dem Großherzogtum Baden 1, aus Berlin 12, der Provinz Brandenburg 2, dem Herzogtum Schaumburg-Lippe 1, der Provinz Hessen-Nassau 1, der Provinz Ostpreußen 1, der Rheinprovinz 6, der Provinz Sachsen 1, dem Königreich Sachsen 6, der Provinz Schlesien 4 und der Provinz Westfalen 6. Von den 26 Hospitanten stammen aus Berlin 21, dem Herzogtum Braunschweig 1, der Provinz Hessen-Nassau 1, der Provinz Ostpreußen 1, der Provinz Westfalen 1 und Frankreich 1.

Wenn ein solcher Arbeiterkursus, der, wie wir hören, nächstes Jahr in Frankfurt a. M. Nachahmung finden soll, mit der Begründung bekämpft wird, man ziehe mit einer derartigen Einrichtung doch nur Führer der Arbeiter groß, die sich später der Sozialdemokratie zuwenden würden, so entspringt dies Urteil lediglich dem bedauerlichen Mißtrauen in eine vaterländisch gesinnte Arbeiterschaft. Gerade eine solche dem Vaterlande zu erhalten und sie durch Aufklärung über die großen Arbeiterfragen dem Einfluß der Sozialdemokratie zu entziehen, wollen sich diese sozialen Arbeiterkurse zur Aufgabe machen.

Nur möge man sich bei weiterem Vorgehen davor hüten, den Anschein zu erwecken, als ob aus diesen auf der Grundlage christlicher Gewerkschaften organisierten Arbeitern gewissermaßen „Regierungstruppen" geschaffen werden sollten. Je selbständiger diese Gewerkschaftsbildung sich gestaltet und je neutraler die Regierungsbehörden sich ihr gegenüber verhalten, um so leichter wird es gelingen, gegenüber der Sozialdemokratie eine wirklich vaterländische Arbeiterschaft organisieren zu können.

Der russisch-japanische Krieg.

Meldung General Ssacharows.

General Ssacharow meldet dem Generalstabe über Gefechte vom 6. Juli, bei denen 2 Offiziere verwundet und 15 Mann getötet und verwundet sind. Wie im Laufe des Tages festgestellt wurde, rückte der Gegner auf der ganzen Front von der Küste bis zum Tale des Tschinstau-Flusses vor. Kundschafter bemerkten am 5. und 6., daß der Feind von Ssenjutschen längs der Eisenbahnlinie nördlich vorzurücken begann in Stärke einer Division Infanterie, 2 Regimenter Kavallerie und 60 Geschützen. Am 7. morgens besetzte der Feind die Höhen bei Baofitschai. Russische Streifwachen begegneten kleinen japanischen Truppenabteilungen bei Erldagon und beim Tschapaling-Paß. Es hat nicht geregnet.

Japans Ansprüche auf Sachalin.

In Japan ist, wie die Zeitschrift „Ost-Asien" zu melden weiß, ein Verein gegründet worden, dem man den Namen „Karafuto-Kaifuku-Domei-Kai" (auf Deutsch: Verein zur Erstrebung der Zurücknahme der Insel Sachalin) gegeben hat. Die Gründer sind jetzige und frühere Reichstagsabgeordnete und andere Leute, z. B. Kentaro Oi, Man Toyama, Hirozaka Kono, Präsident des letzten Reichstags, Kuchi Kokubo u. a. Die Ziele des Vereins sind wie folgt öffentlich bekannt gemacht worden:

„Nördlich von unserem Reiche befindet sich eine große Schatzkammer, genannt Sachalin. Sie war früher unser Eigentum und unser nördlicher Schlüssel. Als es mit der Tokugawa-Regierung zu Ende ging, gerieten die Zustände im Lande in Unordnung, und im Norden Sachalins siedelten sich mit der Zeit viele Russen an. In den Perioden Kayei (1848—1853) und Ansei (1854—1859) haben wir wegen der Insel mit Rußland Differenzen gehabt, wir haben viele Beamte nach Sachalin gesandt, aber wir konnten nicht verhindern, daß die Russen immer festeren Fuß faßten, und die Insel schließlich im Jahre 1875 ganz in russische Hände überging. Es ist für uns sehr schade gewesen, daß wir dazu genötigt waren, dies zuzulassen. Wir und unsere Geschichte können es nicht vergessen. Beim gegenwärtigen Kriege mit Rußland ist die Seeherrschaft auf dem Gelben Meere in unsere Hände gekommen, und wir glauben sicher, daß wir auch zu Lande die Russen besiegen werden. Nach dem siegreichen Kampfe haben wir sehr viel zu hoffen, nämlich:

1) Verpachtung von Port Arthur.
2) Eröffnung der ganzen Mantschurei für die Fremden (offene Tür).
3) Schutz Koreas.
4) Das Recht, eine Eisenbahn von Wischu nach Ninutschwang zu bauen.
5) Abtretung Wladiwostoks und der ostsibirischen Küstenprovinz.
6) Gemeinsamen Besitz der sibirischen Eisenbahn durch die internationalen Mächte.
7) Kriegsentschädigung usw.

Diese Forderungen sind bei den Friedensverhandlungen zu erwägen, unbedingt muß aber

8) die Rückgabe der Insel Sachalin, nach welcher wir uns schon lange gesehnt haben, verlangt werden."

Die vergessenen Kanonen.

Bezeichnend für die russischen Verhältnisse ist folgende Geschichte, die trotz des Ernstes der Lage, einer Mitteilung der „N. Fr. Pr." aus Petersburg zufolge, dort viel besprochen wird. Als dem Zaren mitgeteilt wurde, daß Rußland im fernen Osten nur über 18 Berggeschütze verfüge, hielt er das für unwahrscheinlich. Es wurde bei der Putilow-Fabrik in Petersburg unverzüglich angefragt, ob die Bestellung von achtzig Berggeschützen noch nicht fertig sei. Dabei stellte sich heraus, daß der Auftrag schon längst erledigt war, daß aber niemand an die Beförderung der Bergkanonen nach dem Kriegsschauplatze gedacht hatte. Dieser Tage sind die Geschütze endlich an ihren Bestimmungsort abgegangen. Eingeweihte Kreise glauben, daß die Position des Generals Altvater, des Gehülfen des Generalfeldzeugmeisters, durch diese Geschützlieferungsgeschichte erschüttert sei. Der Zar habe sich über die bodenlose Gleichgiltigkeit sehr erzürnt.

Tschifu.

Während des Krieges ist die im Golf von Petschili Port Arthur gegenüber gelegene chinesische Hafenstadt Tschifu öfters als Ausgangsort für Meldungen erwähnt worden. Die Nachrichten klangen meist unwahrscheinlich, da sie von einigen „glaubwürdigen Chinesen" ausgingen, die regelmäßig auf einer oder mehreren Dschunken im Hafen Tschifus eingetroffen waren. Einem Berichte, den die „Hamb. Nachr." vor kurzem erhalten haben, entnehmen wir folgende Schilderung der jetzt vielgenannten Stadt:

Tschifu ist ein bedeutender Durchfuhrhandelsplatz, sowohl für Import- als Exportgüter, besonders für Shantung. Die Waren werden auf dem alten Karawanenwege die Küste entlang per Karren, Träger, Esel, Pferde oder Maultierkarawane und später über das Gebirge ins Innere transportiert oder von dort hergebracht. Es besitzt keine sogenannte Konzession mit Selbstverwaltung, sondern es ist nur Freihafen, und die Ansiedlung der fremdländischen Kaufleute untersteht der Aufsicht des Taotais. Die Ansiedler sind sehr unter sich gespalten, es sind sieben verschiedene Nationalitäten vertreten, und auch diejenigen, die an anderen Plätzen Chinas nicht sehr zahlreich sind, sind hier verhältnismäßig stark vertreten, wie z. B. die Dänen (durch die Angestellten der Telegraphengesellschaft) und die Russen (wegen des nahe liegenden Port Arthur). Infolge des Krieges haben sich auch eine ganze Anzahl minderwertiger fremdländischer Elemente dort eingefunden, wie Rumänen, Galizier, Griechen usw., die ziemlich unordentlich dort leben. Der Taotai wagt nicht, gegen diese Westländer vorzugehen, weil er Unannehmlichkeiten fürchtet, und die Konsuln wollen sich ebenfalls mit diesen Elementen möglichst wenig befassen, da, wenn sie zitiert werden, ihre richtige Nationalität stets sehr schwer festzustellen ist. Es ist jetzt beantragt worden, dort auch eine internationale Niederlassung mit besonderen Rechten zu schaffen. Verhandlungen darüber schweben noch. In Tschifu sind sehr zahlreiche amerikanische und englische Missionsniederlassungen, verbunden mit Schulen, auch die katholische Mission ist stark vertreten. Die englischen und amerikanischen Missionare dringen ganz von selbst ihre Sprache, ihre Literatur und damit auch ihre Anschauungsweise mit ins Land, aber nicht allein das, sie bringen auch ihre Waren mit und machen die Chinesen mit dem Gebrauch bekannt. Im Sommer war und wird Tschifu auch noch jetzt als Seebad von den südlicher gelegenen Plätzen, aber auch von Tientsin aus besucht. Jetzt beginnt ihm Tsingtau etwas stark Konkurrenz zu machen.

Zur Beschlagnahme der „Cheltenham".

Wie schon kurz gemeldet, hat das Kreuzergeschwader des Admirals Skrydloff, das von Wladiwostok aus seine kühnen Fahrten wiederholt bis in die Koreastraße ausdehnte, einen neuen wertvollen Fang gemacht, in-

---

Feuilleton.

18]

Die Entgleisten.

Roman von Caroline Deutsch.

Nachdruck verboten.

„Sie . . . Marischka . . . hat von mir zu Ihnen gesprochen?!" Schmerzlich und abweisend zugleich klang seine Stimme.

„Das kann Sie doch nicht kränken, Herr Kaplan!" meinte der Graf erstaunt. „Fräulein Marischka spricht mit großer Liebe von Ihnen, ich beneide Sie wahrlich darum. Und das, was sie sagte, ist doch nur als ein Lob aufzufassen. Solch' leichtschwimmende Gesellen wie ich gibt's in Ueberfülle in der Welt. Die tiefen Naturen sind die seltnern . . . doch, ob die glücklicheren, das ist eine andere Frage."

Andreas sah still vor sich hin, zwischen seinen Brauen stand eine schmerzliche Falte.

„Herr Kaplan", fuhr Bethlen nach einem Schweigen fort, er gab sich keine Rechenschaft von dem warmen, mitleidigen Gefühl, das ihn mit noch größerer Stärke überkam und seine Stimme so herzlich machte, „in der kurzen Zeit, daß ich hier in Turdova lebe, haben mir Ihre Mutter und Schwester das schöne Vorrecht eines Freundes eingeräumt. Wollen wir jungen Männer uns nicht auch ein wenig näher treten? Sie weichen mir direkt aus. Bin ich Ihnen unsympathisch?"

„Was kann Ihnen an mir liegen, Herr Graf?" versetzte Andreas, „Unsere Wege liegen so weit auseinander."

„Ehrliche, gute Menschen verstehen sich immer. Das zeigt mein Verkehr mit dem Herrn Pfarrer und dabei ist er der um so viel ältere Mann."

„Ich bin ungeschickt und unbeholfen und passe nirgends hin", sagte Andreas mit leiser Stimme und mehr zu sich als zu dem andern.

„Das bilden Sie sich nur ein, Herr Kaplan! Versuchen Sie nur ein bißchen aus sich herauszutreten und Zutrauen zu den Menschen zu fassen," sprach Bethlen aufmunternd. „Verschlossenheit ist immer bewußtes oder unbewußtes Mißtrauen . . . Und die Menschen sind gar nicht so schlimm, es läßt sich ganz gut mit ihnen auskommen, wenigstens hab' ich es immer gefunden. Und mein Gott, Sie haben ja auch die Welt gesehen, haben einige Jahre in einer großen Stadt wie Preßburg gelebt."

„Im geistlichen Seminar von Preßburg", verbesserte ihn Andreas. „Und das hätte ebenso gut in einem Dorf oder einer Wildniß liegen können. Von dem Leben der Stadt kenne ich nichts."

„Und bevor Sie in das Priesterseminar traten, waren Sie immer in Turdova?"

„Da war ich noch zwei Jahre in einem Kloster", sprach Andreas und erhob sich, als habe er nichts mehr hinzuzufügen. „Es ist spät, ich muß nach Haus," fügte er hastig hinzu. Da erhob sich auch Bethlen und nahm die Flinte über die Schulter. „Sie werden mich doch nicht zurücklassen? Ich komm' mit!"

Ueber dem engen, friedlichen Tale schwebten schon die ersten Schatten der Dämmerung, während die Gipfel der Berge von zart rosa und violettem Lichte noch umstrahlt waren. Die Sonne sank wie in einem Flammenmeere unter, und die Wolken, die sich an ihrem letzten Glanze sattgetrunken, schwammen in leuchtender Färbung am Horizonte dahin, bis auch sie nach und nach verglühten und ernstes, eintöniges Grau alles umhüllte.

„Eines wundert mich, Herr Kaplan", sagte Bethlen, als sie eine Zeitlang schweigend dahinschritten. „Daß Sie in dem Umgange mit ihrer Pflegeschwester nicht ein bißchen gelernt haben, froh und glücklich zu sein. Sie ist das herzigste Geschöpf, das ich je gesehen."

Der junge Graf ahnte nicht, welche Qualen er seinem stillen Begleiter mit diesen Worten bereitete. — Andreas war es unerträglich, ihn von Marischka sprechen zu hören . . . auf diese Weise sprechen! . . . Er hatte das dumpfe Gefühl, als drohe ihm von dieser Seite eine Gefahr, irgend etwas, das schmerzlich, das unheilvoll war. . . . Und doch war in diesem Augenblick ein Kampf in ihm.

Bethlen war so liebenswürdig, gab sich ihm mit solch warmer, ehrlicher Herzlichkeit, daß es ihm schwer wurde, sich diesem Eindruck ganz zu entziehen. . . .

Als sich dann in Turdova angekommen der junge Offizier mit einem Händedruck verabschiedete und ihn bat, ihn doch einmal im Schlosse zu besuchen, sagte der Kaplan mit leiser Stimme zu.

XIII.

Und zwei Tage später schon fand sich Andreas im Schlosse Lavadi ein. Ein gegebenes Wort drückte ihn wie eine unsichtbare Last, und er hatte keine Ruhe, bis er sich davon befreite . . . besonders in einem Falle, wo es ihm schwer geworden war. . . .

Es war gegen die sechste Stunde und Bethlen war grade vom Felde heimgekehrt.

„Es ist schön von Ihnen, daß Sie so bald Ihr Versprechen einlösen", begrüßte ihn der junge Graf und führte ihn in die Wohnstube.

Diese sah ein wenig verändert gegen früher aus. Die ausgetretene Täfelung des Bodens bedeckte ein Teppich, der verschlissene Lehnstuhl hatte einen neuen Ueberzug bekommen, und vor den Fenstern hingen Gardinen.

Bethlen bot dem Gaste Wein und Zigarren an, doch Andreas rauchte nicht und trank höchstens bei den Mittagsmahlzeiten ein Gläschen Wein, in den Zwischenzeiten niemals.

„Sie wollen wohl das Register der Heiligen um einen Namen vermehren!" sagte Bethlen, halb erstaunt, halb belustigt. „Und Sie schieben auch keine Kegel, spielen keine Karten, mein lieber Gott, was fängt man denn mit Ihnen an?"

„Das hab' ich Ihnen gleich gesagt, Herr Graf", versetzte der Kaplan, und jetzt trat auch in sein Gesicht ein leises Lächeln.

„Schade, daß er nicht öfters lächelt", dachte Bethlen. „Es steht ihm gut und macht sein Gesicht wieder jung."

„So plaudern wir und trinken Tee dabei wie die Schöngeister alten Stils", scherzte er dann weiter, rief Janzki und ließ Tee bereiten.

Dann saßen sie sich an dem Tische gegenüber, die summende Teemaschine zwischen sich. Durch die geöffneten Fenster drang die weiche Luft des Sommerabends, auch hier und da das leise Zwitschern eines Vogels, der zur Ruhe rüstete. Einige Stunden vorher war ein Gewitterregen niedergegangen und die Natur, neubelebt und erfrischt, atmete reiche Düfte aus.

Es war eigentlich zu verwundern, wie rasch Bethlen Lavadi die schmerzlichen und quälenden Eindrücke der letzten Vergangenheit überwunden hatte. Viel hatte er in den ersten Tagen und Wochen an jenen Knaben gedacht . . . den zweiten Sohn seiner Mutter, von dem ihm der Pfarrer erzählte . . . mit einem Gefühle dumpfen Schmerzes, von Scham und Zorn erfüllt, aber auch von Unruhe und einer gewissen Neugier . . . Was war aus jenem Kinde geworden? Lebte es bei seinem Vater? Lebte es überhaupt noch? Und wo war dieser Baron Bela geblieben? Dann wurden die Gedanken daran seltner und immer seltner, wie sich ja auch der Schmerz um den Tod des Vaters und all' das Tragische, das damit verknüpft war, abschwächte. . . . Denn der Schmerz hatte ihn damals getroffen mit der Wucht des Sturmes, der den Wipfel eines Baumes bis tief zur Erde beugt. — Bethlen hatte geglaubt, niemals darüber hinwegzukommen. . . . Wie aber der junge, saftereiche Stamm seine Krone wieder in die Höhe, zur Sonne richtet, so war auch die Natur seines Wesens. —

Wenn Bethlen geahnt hätte, wer dieser junge Priester war! . . . Dieser Andreas mit dem feinen, schmalen Gesichte, den dunklen, schwermütigen Augen, in denen noch

SLUB
Wir führen Wissen.